

» Kirche für die Menschen, für Menschen an den Rändern «

von Margit Eckholt

Vom Zentrum zur Peripherie und zurück: „salir a la calle“ („auf die Straße gehen“)

In einem Interview mit den beiden argentinischen Theologen Carolina Bacher Martínez und José Juan Cervantes am 4. Mai 2012 aus Anlass eines Forschungsprojektes zur Großstadtpastoral hatte der damalige Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof in der 13-Millionen-Mega-Stadt Buenos Aires, vom „Auftrag“ der Kirche gesprochen, „auf die Straße zu gehen“: „Wenigstens die Ortskirche von Buenos Aires hat diesen Auftrag: auf die Straße zu gehen. Immer sage ich, dass es (verschiedene, M.E.) Weisen gibt, die Kirche zu leben: entweder eingeschlossen, im Ghetto – die Karikatur wäre die Sakristei – oder auf die Straße hinausgehend, um (das Evangelium, M.E.) zu verkünden. Die kirchlichen Institutionen, die sich in sich selbst einschließen, sind autoreferentiell. Und wenn du auf die Straße hinausgehst, wirst du dem begegnen, was du siehst, und du wirst vom Evangelium aus antworten...“¹ Natürlich, so fährt er fort, bleibt auch das nicht ohne Probleme, es kann vieles passieren, so wie jeder, der auf die Straße geht, Gefahr läuft, „dass ein Unfall passiert“, aber er ziehe einer „kranken“, „autoreferentiellen“, in sich abgeschlossenen Kirche diese „Iglesia accidentada“ – die Kirche, „die einen Unfall hat“ – vor.² Er selbst habe genauso viel von der „Straße“ gelernt, wie von der theologischen Fakultät, dafür sage er Gott Dank. „Salir a la calle“ – Erzbischof Bergoglio hatte sich immer wieder auf diesen Weg gemacht: Auf der Straße, im Stadtviertel, auf den Plätzen, da ist es möglich, mit den Menschen zu sprechen über das, was sie bewegt, die Freude, das Leid, die drückende Arbeit, die Arbeitslosigkeit, Konflikte in Beziehungen, Trennungen, Kinder mit Drogenproblemen usw.. Die Straße lehrt, was Menschen bewegt, um genau hier die richtigen Worte zu finden, von Jesus Christus Zeugnis geben zu können. Auf der Straße und den vielen Wegen in der Großstadt werden die Augen geöffnet für einen klaren Blick für die Realität. Ein Bischof, ein Priester, so Erzbischof Bergoglio im Interview,

muss wissen, was es heißt, „Schlange zu stehen“ am Bahnhof, was für Menschen in der Stadt die ständige Unsicherheit bedeutet, gerade auf den großen belebten Plätzen wie der Plaza Constitución in Buenos Aires, Tummfeld für Jugendbanden und Kleinganoven, Drogenumschlagplatz der großen Hehler. Regelmäßig hat er als Erzbischof die „Villa 21“, eine der größten Armensiedlungen der Mega-Stadt Buenos Aires, besucht, hier Gottesdienst gefeiert, an Prozessionen teilgenommen, „er war einer von uns“, so ein Junge aus diesem Viertel.³ Erzbischof Bergoglio war ein „callejero“, einer, der auf die Straße geht, unter die Menschen. Das hat er in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ aufgegriffen, in dem immer wieder zitierten Satz: „Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine ‘verbeulte’ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. ...“ (EG 49)⁴ Eine solche „verbeulte“ Kirche ist die, die an die vielen Peripherien geht, die geographischen, aber auch existentiellen, und genau hier – in aller Not, allem Leid, bei den Migranten auf Lampedusa, den Flüchtlingen aus den vielen Kriegsgebieten, den wegen ihres Glaubens Verfolgten – verkündet sie Jesus Christus: weil sie ihn hier in den



Sakristei einer Kirche in Tansania

© Bärbel Zeimantz

Notleidenden entdeckt. Das ist dann eine Kirche „für“ die Menschen, weil sie eine Kirche „bei“ den Menschen, eine Kirche „der“ Menschen ist. Der Gott Israels, so glauben Christen und Christinnen, ist ganz Mensch geworden, in

Jesus von Nazareth, dem Christus; hier, in der Tiefe des Glaubensgeheimnisses, liegt der Schlüssel für den Weg Erzbischof Bergoglio „auf die Straße“, für den Auftrag der Kirche, „hinauszufragen“, an alle „Ränder“ der Welt, um dort Jesus Christus zu verkünden, weil Er immer bereits „da“ ist, „voraus“, auf allen Wegen der Welt.

Das Wort „Peripherie“ ist im deutschen Sprachgebrauch eher ungewöhnlich, aber in den lateinamerikanischen Großstädten ist es eingebürgert: der „periférico“, das sind die großen Straßen, die das Zentrum umkreisen und gleichzeitig Innen und Außen verbinden, die die weiten Wege zwar nicht staufrei, aber doch schneller zurückle-

küchen ins Leben gerufen, Laien leiten Katechesegruppen, die „sacerdotes callejeros“ feiern Gottesdienst in den Vierteln und Häusern. Erzbischof Bergoglio hat sich im Blick auf die Priesterausbildung besonders darum bemüht, dass die jungen Priester der Erzdiözese Erfahrungen sammeln als „Priester auf der Straße“, und die Zahl der Priester, die in den „villas“ tätig sind, ist in den Jahren seiner Tätigkeit als Erzbischof von Buenos Aires immer mehr gewachsen.

„A la calle“ – der Weg an die Peripherien, ist ein Weg, gemeinsam mit dem Volk, vor allem den Armen, Jesus Christus zu entdecken. Auf diesem Weg wird der Missionar zum Missionierten, in den verschiedenen, in das Leben des Volkes eingebetteten Formen der Religiosität, zeigt sich eine „Präsenz“ Jesu Christi – das war gemeint, wenn die lateinamerikanischen Bischöfe und die in der Nachkonzilszeit entstandene Theologie der Befreiung von den Armen als „Subjekten“ und vom „evangelisatorischen Potential der Armen“ gesprochen haben.

„A la calle“ – wenn Erzbischof Bergoglio dies in seinen Predigten immer wieder gefordert hat und Papst Franziskus es aufgreift, dann bedeutet dies,

sich auf den Weg zu machen durch die unterschiedlichen Realitäten des Lebens, „aufzubrechen“, „um allen das Leben Jesu Christi anzubieten“ (*Evangelii Gaudium*, EG 49), um seine Präsenz „aufzudecken“ auf den vielen Wegen des Menschen. Dabei wird Volksreligiosität aber nicht gegen Sozialkritik „ausgespielt“, so wie es in den heftigen Diskussionen im Umfeld und auf der 3. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (1979) der Fall gewesen ist. In seinen Predigten und im Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ verurteilt Papst Franziskus auf eine äußerst scharfe Weise den Kapitalismus und Fetischismus des Geldes, die Bequemlichkeit der westlichen Gesellschaften, Korruption und die vielfältigen Formen von Gewalt. Diese äußerst harte Kritik ist verständlich, wenn man sich an die Wege von Erzbischof Bergoglio an die vielen Peripherien der Mega-Stadt Buenos Aires erinnert, immer wieder ist er auf das äußerste Elend gestoßen, Drogen, Gewalt, die Korruption der Eliten und den Reichtum der wenigen. Der Weg an die Peripherie entdeckt nicht nur die vielen Formen der Volksreligiosität, sondern auch die Verwundbarkeit, die Hilflosigkeit und Ungesicherheit der Menschen



Frauen in El Alto, Bolivien

gen lassen; die „Peripherie“, das sind die Viertel, in denen sich Menschen angesiedelt haben, die vom Land in die Stadt gekommen sind, auf der Suche nach besseren und neuen Chancen, auch viele Kriegs- und Armutsfüchtlinge aus benachbarten Ländern, Menschen, die sich zunächst oft illegal angesiedelt haben; das sind Viertel, sogenannte „inserciones“, die rasch und ohne Planung wachsen. Oftmals sind die „capillas“, die katholischen Gemeinden, die sich hier bilden – und heute immer mehr auch die Gemeinden der vielen Pfingstkirchen –, neben anderen Nicht-Regierungsorganisationen die ersten, die hier konkrete Hilfe leisten, eine medizinische Station, einen Kindergarten aufbauen, eine Frauengruppe gründen, die Unterstützung gibt angesichts der vielfältigen Gewalt und des alltäglichen Existenzkampfes. Auf seinem Weg – mit U-Bahn und Bus – von seiner Wohnung im Zentrum von Buenos Aires in das Viertel 21 hat Erzbischof Bergoglio diese Wege durchschritten, vom Zentrum zur Peripherie, und wieder zurück. Er hat in den „villas“ eine Kirche vorgefunden, die ganz nah beim Menschen ist, eine Kirche „für die“, „bei den“ und „der“ Menschen. Ordensfrauen haben Begegnungszentren, Sozialstationen und Essens-

auf der Straße. Der Weg auf den Straßen der Stadt führt an Menschen vorbei, die mitten im Getriebe zusammengebrochen sind, neben dem Verkehrsfluss der Busse und Straßenbahnen, dem Gang der Passanten, die liegen, Christus gleich, gekreuzigt auf dem Asphalt und bedeckt mit dem Staub und Schmutz der Straße. Der „Rand“, die „Peripherie“, ist hier, mitten im „Zentrum“, in der Waren- und Geschäftswelt, und er fordert heraus, bedrängt und stellt die Frage Jesu, die er an seine Jünger gerichtet hat, nachdem er ihnen das Gleichnis vom Samariter vorgestellt hat (Lk 10,29-37), an alle „Passanten“, an uns selbst: Wer ist der Nächste? „A la calle“ – hier wird Glaube zu einem „drängenden“ Glauben, der zu einer „Option“ herausfordert. Wenn wir in den auf der Straße gekreuzigten Menschen Christus entdecken, können wir nicht vorbeigehen, aber auch nicht bloß stehenbleiben. Das ist „Bekehrung“, ohne die Mission nicht zu verstehen ist.

Kirche „bei“ den Menschen – die „samaritanische Kirche“

Die lateinamerikanischen Bischöfe haben auf ihrer Konferenz in Aparecida (2007; DA) diese Kirche „auf der Straße“ als „samaritanische Kirche“ bezeichnet, als Kirche in der Nachfolge Jesu in der „Dynamik des Samariters“. Um dem Ruf Jesu zur Nachfolge zu entsprechen, „müssen wir in die Dynamik des barmherzigen Samariters (vgl. Lk 10,29-37) eintreten. Sie verpflichtet uns, vornehmlich für alle Leidenden Nächste zu werden und eine Gesellschaft ohne Ausgeschlossene zu gestalten, indem wir so handeln wie Jesus.“ (DA 135) Gustavo Gutiérrez, der Gründungsvater der Befreiungstheologie, hat in seinen Vorträgen und Aufsätzen immer wieder neue Facetten der „Option für die Armen“ herausgearbeitet. In einer faszinierenden Interpretation des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter macht er darauf aufmerksam, dass die Frage Jesu nach dem „Nächsten“ einen Perspektivenwechsel und damit Bekehrungsprozess bedeutet: Der Samariter pflegt die Wunden des am Straßenrand liegenden Bettlers, er selbst ist damit zum „Nächsten“ des Armen geworden. „'Uns zu Nächsten machen, zu Nächsten werden' – das heißt, die Initiative zu ergreifen, uns dem Anderen zu nähern, wie wir im Gleichnis gesehen haben, das aber heißt, 'als barmherzige Samariter die Not der Armen und der Leidenden sehen' sowie 'gerechte Strukturen' schaffen, 'ohne die eine gerechte Ordnung in der Gesellschaft nicht möglich ist.'“⁸ Den Glauben ansa-

gen, missionarisch sein, das ist nicht losgelöst davon, den „Liebesdienst des Samariters“ (DA 491) zu tun. Der Evangelisierungsauftrag der Kirche hat seinen Ursprung „in der leidenschaftlichen Liebe zu Christus, der das Volk Gottes bei seiner Aufgabe begleitet, das Evangelium dadurch in die Geschichte zu inkulturieren, dass es eifrig und unermüdlich den Liebesdienst des Samariters tut“ (DA 491). Genau das ist der Geist der Konzilskirche, wie es Papst Paul VI. in seiner Rede zum Abschluss des 2. Vatikanischen Konzils am 7. Dezember 1965 deutlich gemacht hat: „Die schöne alte Erzählung vom guten Samariter war Beispiel und Norm, welcher der geistliche Kurs des Konzils folgte. Eine gewaltige Liebe zu den Menschen durchströmte das gesamte Konzil. Die Wahrnehmung und neuerliche Betrachtung der menschlichen Bedürfnisse, die umso drückender werden, je weiter der Sohn dieser Erde heranwächst, haben den ganzen Eifer dieser unserer Synode beansprucht.“⁹ Die lateinamerikanische Kirche der Nachkonzilszeit ist genau diesen Weg gegangen und hat sich immer wieder neu der Frage Jesu an die Jünger gestellt: „Wer ist, indem er sich ihm näherte“, so Gustavo Gutiérrez in seiner Interpretation, „zum Nächsten des anderen, des Du geworden? Die Frage Jesu bewirkt eine Verschiebung: Die Richtung der gestellten Frage hat sich total geändert. Wir werden aufgefordert, uns bewusst zu werden, dass die Verwandlung



Straßenszene in El Alto, Bolivien

in den Nächsten des anderen das Ergebnis der Annäherung an den Verletzten ist. ... Das Evangelium Jesu besteht genau darin: in einem Aufruf, das um sich selbst zentrierte, im wörtlichen Sinn ego-zentrierte Universum zu verlassen und in die Welt des anderen einzutreten.“¹⁰ Genau das ist der Weg von Papst Franziskus: „a la calle“, vom Zentrum zur Peripherie, und auch zurück, um dort den „Menschen“ zu entdecken. Gutiérrez macht deutlich, dass in der Erzählung vom barmherzigen Samariter

© Bärbel Zeimantz

nicht der Samariter die Schlüsselfigur ist, „sondern jener, der in der Passage 'ein gewisser Mensch' heißt: das Opfer, der Entwertete, Namenlose ohne Kennzeichnung. Über ihn wird nichts gesagt, er ist eine anonyme, bedeutungslose Person, wir wissen nicht, ob er zum jüdischen oder zum samaritanischen Volk gehörte, welches sein Beruf war, auch nicht, was ihn zu seiner Wanderung veranlasst hat. Er ist 'der Andere', und in Bezug auf ihn definieren sich alle anderen Personen der Erzählung, von denen wir etwas wissen. Seine Lage als Misshandelter und Verlassener ist eine Herausforderung für diejenigen, die da ihren täglichen, häufig beschrifteten Weg zurücklegen.“¹¹ Der Bettler am Weg, der Zusammengeschlagene, das ist der „Mensch“, auf der Straße, ausgestreckt, vielleicht voll Drogen, am Ende, auf dem Boden, im Dreck und Staub, und eine Menschenmasse geht an ihm vorbei ihre Wege. Wer macht sich zum Nächsten, wer sieht in ihm den „Menschen“? Wenn Glaube „drängt“, dann dazu, an die Seite dieses Menschen zu gehen. Das ist dann die „Bekehrung“, von der die lateinamerikanischen Bischöfe in Aparecida gesprochen haben, das ist der „Aufbruch“ aus der verbürgerlichten und verweltlichten Kirche, wie Papst Franziskus ihn fordert. Dann ist Kirche „beim“ Menschen.

Die „zerbeulte“ Kirche im deutschen Kontext? – „Salir a la calle“!

Er ist fast zum Bonmot geworden, der Ausdruck der „verbeulten“ Kirche, zitiert auch bei uns in vielen Predigten. Aber ist uns im deutschen Kontext wirklich klar, was damit gemeint ist? Und, ehrlich gesagt, wollen wir das wirklich? Der Mainzer Sozialethiker Gerhard Kruip hat zusammen mit seiner Mitarbeiterin Anne Bernardy das weltkirchlich-solidarische Engagement katholischer Verbände in Deutschland untersucht, so z.B. das Kolpingwerk und verschiedene seiner internationalen Projekte, wie die Flüchtlingsarbeit im Kosovo, den Zisternenbau im Nordosten Brasiliens, den Bau eines Berufsbildungszentrums in Veracruz in Mexiko. Kruip und Bernardy stellen sich die Frage, ob die internationalen Aktivitäten der Verbände Rückwirkungen auf ihre Mitglieder in Deutschland haben, „auf ihr Glaubensverständnis, auf ihre Alltagspraxis, auf ihr Handeln in Kirche und Gesellschaft, oder bleibt der Einsatz für die Peripherie selbst peripher“?¹² Diese Frage ist berechtigt, denn sich wirklich auf die „andere Realität“ einzulassen, das heißt, sich durch den anderen „bekehren“ zu lassen, andere Optionen im deutschen Kontext zu treffen, in die Haltung der samaritanischen Kirche hineinzufinden. „Dann müssen Katholiken hierzulande“, so Kruip und Bernardy, „sich und ihre Selbstverständlichkeiten in Frage stellen lassen und daraus die Erkenntnis ziehen, dass vieles auch ganz anders sein kann. Gerade dort, wo diese internationalen Beziehungen nach dem Partnerschaftsmodell, also im wechselseitigen Austausch auf Augenhöhe, gestaltet werden, gibt es durchaus einen Rückfluss von Anregungen und Ideen aus ärmeren Ländern und Schwellenländern zu uns und in die hiesige pastorale Praxis.“¹³

Der Papst aus der Weltkirche, von einem der vielen Enden der Welt, lädt zu einem solchen Perspektivenwechsel ein. Er lädt ein, „aufzubrechen“, sich auf den Weg zu machen, denn Bekehrung ereignet sich nur, wenn wir uns auf den Weg machen. Gerade darum ist die weltkirchliche Bildungsarbeit der kirchlichen Hilfswerke in Deutschland – *missio*, *Adveniat*, *Misereor* und *Renovabis* – notwendiger als je zuvor; die Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen bei den jeweiligen Aktionen der Werke, anlässlich von Einladungen in Pfarreien, Schulen oder Universitäten ermöglichten Lernprozesse, hineinzuwachsen, langsam, in ein Verstehen der „anderen Realität“, was es heißt, wenn Franziskus aufruft, „auf die Straße“ zu gehen, an die verschiedenen „Peripherien“ der Welt. Ende März/Anfang April 2014 konnte ich mit einer Gruppe von Studierenden der katholischen Theologie eine Exposure-Reise nach El Salvador unternehmen, „auf den Spuren der Märtyrer“, von Erzbischof Oscar Romero und der ermordeten Jesuiten. Eine Studierende formulierte in ihrem Reiseblog: „El Salvador geht unter die Haut, verändert uns, zwingt uns, über uns und andere nachzudenken, unsere eigenen Verhältnisse und Standards zu hinterfragen und bringt uns an unsere Grenzen. Das ist gut so!“¹⁴ Machen wir uns darum auf den Weg, werden wir Missionare und Missionarinnen, denn der Weg verändert, er lässt anders, lässt mehr sehen, er ruft uns heraus aus unseren Bequemlichkeiten, so, wie die Worte von Papst Franziskus „provokieren“: „a la calle“!

- 1) Entrevista al Cardenal Jorge M. Bergoglio sj, „Callejar en el sentido más amplio de la palabra...“, in: Virginia R. Azcuy (Hg.), *Ciudad vivida. Prácticas de Espiritualidad en Buenos Aires*, Buenos Aires 2014, 237-244, hier: 239
- 2) Ebd.
- 3) Mariano de Vedia, *Francisco. El Papa del pueblo. La primera biografía del hombre que quiere cambiar la Iglesia*, Buenos Aires 2014, 137
- 4) Papst Franziskus, *Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute*, Bonn 2013 (im Folgenden zitiert: EG)
- 5) Gustavo Gutiérrez, *Die Spiritualität des Konzilsereignisses*, in: Mariano Delgado/Michael Sievernich (Hg.), *Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute*, Freiburg/Basel/Wien 2013, 405-421, hier: 418 (vgl. Dokument von Aparecida, DA 537)
- 6) Der Auszug aus der Konzilsansprache von Papst Paul VI. ist zitiert nach Gutiérrez, *Die Spiritualität des Konzilsereignisses*, 406
- 7) Gutiérrez, *Die Spiritualität des Konzilsereignisses*, 412/413
- 8) Ebd.
- 9) Gerhard Kruip/Anne Bernardy, *Chancen der Erneuerung. Das weltkirchlich-solidarische Engagement katholischer Verbände*, in: *Herder Korrespondenz* 68 (2014) 398-404, hier: 401
- 10) Ebd.
- 11) Margit Eckholt (Hg.), *Wegbegleiter El Salvador 2014*, in: http://www.kaththeologie.uni-osnabrueck.de/fileadmin/PDF/Wegbegleiter_Kurzversion.pdf



Prof. Dr. Margit Eckholt

Professur für Dogmatik
am Institut für Katholische
Theologie der Universität
Osnabrück

Diesen Beitrag
finden Sie in
voller Länge
im Internet.
Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de